Peer und Queer

Jeanette Severin

Einleitung

In dieser Hausarbeit möchte ich queer sein in Verbindung mit der Rolle eine*r Berater*in oder der einer zu beratenden Person genauer beleuchten.

Zuerst erkläre ich, was die Begriffe queer und peer eigentlich genau bedeuten, um dann darauf hinzuweisen, dass aufgrund dessen oftmals eine doppelte Diskriminierung erfolgt. Außerdem möchte ich die Sichtbarkeit von queeren Menschen mit Behinderung darstellen und passend dazu von meinen eigenen Erfahrungen berichten. Am Ende der Arbeit werde ich dann die Frage stellen warum das Thema für die Zukunft der Beratung von Bedeutung ist.

1. Was bedeutet queer?
2. Was bedeutet peer?
3. Doppelte Diskriminierung
4. Sichtbarkeit von queeren Menschen mit Behinderungen
5. Eigene Erfahrung als queere Person
6. Bewusstseinsbildung

1. Was bedeutet Queer?

Der Begriff Queer ist englisch, wurde früher übersetzt als eigenartig oder seltsam und war ein Schimpfwort für homosexuelle Menschen.

Dies änderte sich im Laufe der Jahre und homosexuelle Menschen nutzten queer für sich als positiven Begriff, auch um sich ihre eigene neue Gemeinschaft zu erschaffen. Zu dieser Gemeinschaft gehören jetzt Personen, die sich nicht zu der Gruppe von heterosexuellen Menschen zählen. Heterosexuell bedeutet, eine Person fühlt sich vom anderen Geschlecht hingezogen, nicht zum Gleichen.

Außerdem finden auch Menschen, die sich nicht dem ein oder anderen Geschlecht zuordnen wollen (nicht binär) in der queeren Gemeinschaft ihren Platz. Hier geht es erstmal nicht um die sexuelle Ausrichtung, sondern um die Identität des Menschen.

Auf die Gruppe möchte ich mich in dieser Arbeit fokussieren, da ich hier schon persönliche Erfahrungen in der Beratung sammeln konnte.
Immer häufiger melden sich Ratsuchende bei uns, die sich nicht dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zuordnen möchten.

Nicht-binäre Personen hat es schon immer gegeben, doch sie hatten keinen Begriff um ihre Identität zu beschreiben. Da es jetzt den Begriff nicht-binär gibt und dieser auch vermehrt in den Medien auftaucht und zu mehr Sichtbarkeit führt, können diese Personen freier selben und haben einen Safe Space - ein Raum in dem sie sich sicher und anerkannt fühlen können.

Nicht-Binär sein ist kein „Trend“ oder eine „Phase“, sondern eine wichtige Benennung der eigenen geschlechtlichen Wirklichkeit.

2. Was bedeutet Peer?

Peer sein, bedeutet sich auf gleicher Augenhöhe mit anderen Menschen austauschen zu können, die ähnliche oder gleiche Erfahrungen im Leben gemacht haben. Auch als Expert*innen in eigener Sache bezeichnet, können Peers aus ihren ganz persönlichen Erfahrungen schöpfen und Tipps oder Vorgehensweisen weitergeben und andere damit unter Umständen empowern. Diese Art der Weitergabe von Wissen und Beratung auf Augenhöhe nennt man Peer Counseling. Es ist eine Methode der Sozialarbeit, die oft in Beratungsstellen eingesetzt wird.

3. Doppelte Diskriminierung

Menschen die uns kontaktieren, eine Behinderung haben und sich als nicht binär verstehen erfahren oft eine doppelte Diskriminierung.

Ich möchte gerne von einem Fall berichten, in dem dies deutlich wurde, der hier natürlich anonymisiert wird.

Eine ratsuchende Person, die sich als nicht binär identifizierte, meldete sich telefonisch bei uns in der EUTB. Diese Person erzählte dass sie in ihrem Wohnumfeld massiv Gewalt durch ihre Mutter und Großeltern erfahre. Die Person hat eine Behinderung, nutzt einen Rollstuhl und ist auf Hilfe angewiesen. Sie wird seit dem Kleinkindalter aufgrund der Behinderung und später auch aufgrund der geschlechtlichen Identität angegangen und persönlich beleidigt. Sie sei zu nichts nutze und aus ihr würde nie was werden.

Außerdem wurde die ratsuchende Person in der Vergangenheit mehrmals geschlagen. Irgendwann ließ die Mutter der Person sie bei den Großeltern zurück und zog aus. Die Gewalt verschwand nicht, beschränkte sich aber „nur noch“ auf unregelmässige Sticheleien und Beleidigungen. Da die Person auf die Hilfe und Pflege der Großeltern angewiesen war und somit eine Abhängigkeit herrschte, war die Situation im Wohnumfeld besonders herausfordernd. Irgendwann war die „Schmerzgrenze“ erreicht und die ratsuchende Person wollte ausziehen.

Das war der Moment als sie bei uns anrief. Ich bot der Person an, nach Notunterkünften oder temporären Wohnmöglichkeiten zu schauen und telefonierte mit verschiedenen Stellen. Ich bekam viele hilfreiche Rückmeldungen – bis zu dem Punkt als ich sagte, dass die Person sich nicht als Mann oder Frau identifiziert, sondern als nicht-binär. Mir wurde gesagt, dass es Notunterkünfte nur für Männer oder nur für Frauen gibt. Als ich endlich eine Stelle fand, die damit einverstanden war, eine nicht-binäre Person temporär aufzunehmen, wurde mir gesagt, dass dort eigentlich nur drogenabhängige oder psychisch kranke Menschen aufgenommen werden. Außerdem war die Unterkunft nicht komplett barrierefrei.

Ich konnte natürlich nicht einfach annehmen, dass die ratsuchende Person eine psychische Erkrankung hat, aber ich habe ihnen, in Absprache mit der ratsuchenden Person die Situation im Wohnumfeld erklärt und es wurde ein Kennenlern- und Beratungsgespräch vereinbart. Ab diesem Zeitpunkt hatte ich keinen Kontakt mehr mit der ratsuchenden Person, aber hoffe natürlich dass sich eine Übergangslösung ergeben hat.

In diesem Fallbeispiel zeigt sich ganz deutlich die doppelte Diskriminierung. Erst wurde die Person in ihrem persönlichen Umfeld diskriminiert und dann institutionell, indem ihr der Zugang zu mehreren Hilfseinrichtungen verwehrt wurde. Nicht zu vergessen dass die Einrichtung auch barrierefrei sein musste.

Es kann natürlich sein, dass Beratungsstellen und Notunterkünfte sich noch nicht mit der Gruppe der nicht-binären Menschen auseinandergesetzt haben und deshalb einfach bisher keinen geeigneten Zugang bieten können. Dafür wird es höchste Zeit. Es sollte ein Bewusstsein geschaffen werden, indem queere, behinderte Menschen existieren. Und noch ein Punkt ist sehr wichtig. An diesem Beispiel zeigt sich wieder dass Barrierefreiheit in allen Einrichtungen von enormer Wichtigkeit ist.

4. Sichtbarkeit von queeren Menschen mit Behinderungen

Queere Menschen mit Behinderungen werden immer sichtbarer und sind auf gängigen Plattformen wie Netflix oder Social Media Kanälen wie Instagram oder Facebook

mittlerweile mehr vertreten also noch vor ein paar Jahren. Im nächsten Abschnitt möchte ich auf ein paar Serien eingehen, die queere, behinderte Protagonistinnen haben, oder in denen Queer sein und Behinderung gleichzeitig als Thema behandelt wird.

Die Serie „Atypical“ auf Netflix dreht sich um einen jungen Mann mit einer Behinderung im Autismus Spektrum. Natürlich ist seine Behinderung das Hauptthema, aber in der Nebenerzählung geht es immer wieder um das Outing seiner Schwester als homosexuell. Es werden also immerhin beide Themen gleichzeitig abgebildet.

In der Serie „Special“, die ebenfalls auf Netflix läuft, (über den Namen lässt sich streiten) geht es um einen halbseitig gelähmten jungen Mann, der sich bereits als homosexuell geoutet hat und seine Sexualität ebenso eine Rolle spielt wie seine Behinderung. Es wird gezeigt wie der Hauptdarsteller zum Bespiel mit Ängsten und dem Abnabelungsprozess vom Elternhaus umgeht. Der Prozess zieht sich durch die komplette Serie.

Auf Arte kann man sich die Serie „1 Meter 20“ anschauen. Hier geht es um eine junge Frau, die eine Muskelerkrankung hat und ihre eigene Sexualität entdeckt. Hier spielen am Schluss auch ihre homosexuellen Fantasien eine Rolle.

Deutsche Filme oder Serien in denen queere Menschen eine Rolle spielen, gibt es bisher kaum. Ein aktuelles Beispiel fällt mir allerdings ein. Die Serie kann man sich in der ARD Mediathek anschauen und sie heißt „Down the Road“. Es geht um eine Gruppe von Menschen mit Trisomie 21, die einen Roadtrip machen. In vielen Szenen spielen Emotionen eine große Rolle. Liebe, Eifersucht, Freundschaft. Eine dieser Szenen zeigt eine Situation beim Camping, als sich die Teilnehmenden mit dem Begleiter Ross Anthony im Männerzelt zusammensetzen und über ihre Gefühle reden. Hier erzählt Jonas, einer der teilnehmenden, dass er auf Männer steht und das er gerne jemanden kennen lernen würde. Was mir besonders an der Darstellung seiner Geschichte gefallen hat, ist dass das Thema Homosexualität hier nicht herausgehoben wurde, sondern einfach mit in das Gespräch eingeflossen ist. Niemand hat komische Nachfragen gestellt oder war irgendwie geschockt über diese Tatsache.

Natürlich ist das noch lange nicht genug, aber es tut sich was. Die Film- und Serienwelt ist allerding nicht die echte Welt und meiner Meinung nach ist hier noch viel Aufholbedarf. Damit meine ich die Sichtbarkeit in der Gesellschaft. Natürlich muss sich niemand als queer nach außen outen und auch Behinderungen sind nicht immer sichtbar. Wenn jedoch beides zusammen kommt und eine Person möchte dies gerne zeigen, wird es ihr häufig nicht leicht gemacht, wo wir wieder beim Thema Diskriminierung wären.

Behinderung wird immer noch oft als Makel oder „nicht normal“ angesehen. Wenn dann noch eine andere Facette hinzukommt, die der heteronormativen Gesellschaft nicht entspricht, ist Diskriminierung vorprogrammiert und ich kann mir gut vorstellen, dass

queere Menschen mit Behinderung sich zuerst nur zu einer Sache bekennen möchten. Das unsere Gesellschaft bunt ist und niemand „normal“ ist, weil es überhaupt keine richtige Definition des Wortes normal gibt, scheint viele nicht zu interessieren.

Um ein wenig für mehr Sichtbarkeit zu sorgen gibt es Vereine, die sich dafür einsetzen, dass sich dies ändert. Dazu zählen queerhandicap e.V oder RAR (Richtig am Rand) Eine Veranstaltung die jedes Jahr zur Sichtbarkeit beiträgt ist z.B die Mad Pride, die in verschiedenen Städten stattfindet. Die Mad Pride wurde 1993 in Toronto gegründet und ist der Name ist angelehnt an die Lesben- und Schwulenbewegung, die darin den selbstbewussten und stolzen Umgang mit der eigenen sexuellen Identität beschreibt. Entstanden ist die Mad Pride durch die Selbsthilfeverbände der Menschen mit psychischen Erkrankungen. Irgendwann schlossen sich aber auch andere marginalisierte Gruppen wie auch die der Menschen mit Behinderung an. Seit der Entstehung der Mad Pride findet sie an vielen Orten auf der ganzen Welt statt. Hier in Köln war ich ein paar mal dabei und fühle mich sehr wohl unter all den Menschen, die stolz zeigen, hier sind wir, seht uns an, wir gehören auch dazu.

Mein Aufruf am Ende dieses Kapitels: geht raus, zeigt euch, seid laut, seid bunt, ihr seid alle gut so wie ihr seid!

Bildbeschreibung: im Vordergrund des Bildes ist Gruppe von verschiedenen Menschen bei der Mad Pride 2017 in Köln. Darauf zu sehen sind unter anderem queere Personen und eine Rollstuhlfahrerin.

Bildbeschreibung: auf diesem Bild sieht man mich mit einer Regenbogenfahne im Rollstuhl beim Christopher Street Day, 2022 in Köln

5. Eigene Erfahrung als queere Person mit Behinderung

Ich selbst habe mich als bisexuell geoutet, als ich meine erste Partnerin kennen gelernt habe - da ich vorher eine lange Beziehung mit einem Mann geführt habe. Damals war es sehr schön verliebt zu sein und mir war auch eigentlich ziemlich egal was andere denken. Meine Familie und Freund*innen hatten überhaupt kein Problem damit.

Meine Freund*innen nannten mich scherzhaft die „Randgruppensammlerin“. In der Zeit, in der ich in einer Beziehung mit dieser Frau war, hatte ich nicht viel mit anderen queeren Menschen zu tun, doch mittlerweile möchte ich wissen wer da noch so alles ist. Ich war zweimal in einer FLINTA* (Frau, Lesbisch, Intersexuell, Trans, Asexuel) Bar. Dort habe ich aber keine anderen sichtbar behinderten Menschen getroffen. Bei der Recherche nach anderen queeren Bars, eher für Lesben oder bisexuelle Frauen, konnte ich noch keine großen Erfolge erzielen.

Das Angebot an Bars und Clubs für homosexuelle Männer ist einfach viel höher, zumindest in Köln, der Stadt wo ich wohne.

Auch bei einem bisexuellen Stammtisch habe ich keine anderen Frauen mit einer sichtbaren Behinderung getroffen, sondern wurde hier sogar noch von einer völlig fremden Person diskriminiert. Der erste Satz, den sie zu mir sagte, war: „Und was hast du? Bist du schwanger?“ Das hat mich ziemlich getroffen, da es nicht das erste mal ist, dass ich sowas gefragt werde und ich einfach nie verstehen werde, warum diese Information so wichtig sein soll. Ich rede mir dann meistens ein, dass es einfach Unsicherheit ist, aber das ist keine Entschuldigung für eine solche Übegriffigkeit. Dieser Stammtisch ist jetzt erstmal, aufgrund dieser Erfahrung kein sicherer Ort mehr für mich.

Sonst habe ich bisher keine Diskriminierung aufgrund meine queer seins erfahren, wobei ich auch glaube dass ich aufgrund meiner äußeren Erscheinung zuerst als Frau mit Behinderung und dann als hetero und nicht homosexuell gelesen werde.

6. Bewusstseinsbildung

Ist das Bewusstsein für queere Menschen mit Behinderung schon im Alltag unserer Beratungsstelle angekommen? Ich kann nur für uns sprechen, aber wir haben auf jeden Fall noch den Bedarf an Fortbildung zu diesem Thema.

Vor ein paar Wochen fand eine anregende Diskussion zwischen mir und Kolleg*innen statt, in der es um die Themen transgeschlechtliche und nicht-binäre Ratsuchende ging. „Wie soll ich die Person denn ansprechen? Wie soll meine Ansprache in einer E-Mail lauten? Sollten wir unsere Pronomen in Zoom Meetings nennen, um auch den queeren Menschen den Weg zu erleichtern dies auch zu tun? Was können wir tun um uns fortzubilden? Welche Beratungsstellen können uns vielleicht dabei unterstützen? Welche Frage mich aber am meisten beschäftigt hat, war: müssen wir uns damit auseinandersetzten?

Meine, ganz klare Anwort: ja, wir müssen und sollten uns damit auseinandersetzen. Queere Menschen mit Behinderung bilden nicht den Hauptanteil unserer Ratsuchenden ab,

aber Sie suchen vermehrt unsere Unterstützung.

Sich bewusst zu machen, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt, oder dass eine Person sich nicht auf ein Geschlecht festlegen möchte, ist von großer Wichtigkeit in der Beratung. Hier gilt, wie auch in vielen anderen Kontexten das Motto - einfach darüber reden, bzw. die Person fragen wie sie persönlich oder in der Mail angesprochen werden möchte, Und - neugierig bleiben, offen sein, aufmerksam zuhören was die Person braucht um gut beraten zu werden. Ein erster Schritt in die richtige Richtung: wir werden im Februar 2023 an einem Workshop zum Thema „Gender“ teilnehmen.